

Freiburger-Zeitung

Abonnement.

Jährlich . . . Fr. 6 — Ct.
Halbjährlich . . . 3 50 "
Vierteljährlich . . . 2 — "

erscheint Mittwoch und Samstag.

Freiburg, am Etalben, Nr. 13.

Einrückungsgebühr.

Die Zeile od. deren Raum
10 C., im Wiederholungsfall
8 C. Briefe u. Gelber franko.

Noch ein Wort zum Zeitungswesen.

In einer vorigen Nummer dieses Blattes hoben wir einerseits kurz die Wichtigkeit des Zeitungswesens als ausgezeichnetes Bildungsmittel hervor. Jeder verständige Mann, der sich um die großen Weltereignisse interessiert und dem das Wohl und Weh seines Landes am Herzen liegen, wird gestehen müssen, daß das Lesen guter Zeitungen Einsicht, Erfahrung und Kenntnisse bringt, also im höchsten Grade lehrreich und bildend ist, und ein hierfür gemachtes kleines Geldopfer reichlich lohnt. Andererseits behaupteten wir, daß die Gründung, die Erstellung eines eigenen öffentlichen Organs für das deutsche Freiburger Volk, eine unabweißbare Forderung der gegenwärtigen Zeitverhältnisse, eine zweckmäßige Nothwendigkeit war. Die „Freiburger-Zeitung“, die nun diesem Bedürfnisse entspricht, hat, wie wir bereits gesehen, den ersten und größten Nutzen nach Innen, d. h. für unser engeres Vaterland, das deutsche Freiburg. Sie gewährt aber auch einen fernern Nutzen nach Außen, indem sie uns mit der übrigen civilisirten Welt in Verbindung bringt und unsern geistigen Verkehr mit unsern Bundesbrüdern der übrigen Schweiz vermittelt. Mit diesem Organe können wir mit unsern lieben Mitbürger verkehren, ihnen geistig die Hand reichen, von unserm innern kantonalen und lokalen Leben, Streben und Wirken berichten, und dadurch werden wir sie und sie uns kennen, lieben und achten lernen. Einige der größern vorgerücktern Kantone blickten bisher nur mit Achselzucken und hochmüthigem Lächeln auf das deutsche Volk von Freiburg und wähten in ihrem vornehmen Stolz, dasselbe stehe noch weit zurück in Kultur, Wissenschaft und Bildung. Was auch Wahres an dieser Beschuldigung sein mag, so würde doch den großen Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen hatten, unsern innern Zwistigkeiten, die uns so viel Unheil und Verderben gebracht, zu wenig Rechnung getragen. Große Fortschritte auf verschiedenen Gebieten, so namentlich, der Volksschulen und der Landwirtschaft, sind in letzten Zeiten auch bei uns erzielt und verwirklicht worden. Welch schwere, heldenmüthige Opfer hat sich der Kanton Freiburg aufgelegt, um auf seinem Boden den Bau einer Eisenbahn zu ermöglichen. Unser redliches Bemühen wird sein, die gute Meinung und das Vertrauen unserer Schweizerbrüder immermehr zu steigern

und zu rechtfertigen, und wir hoffen, daß sie uns gegenüber von kleinlichen Vorurtheilen ablassen und uns als treue, aufrichtige Kinder der schweizerischen Familie ansehen und schätzen werden. „Gott, Menschheit und Vaterland,“ die drei heiligen Worte, die mit Flammenzügen in jedes Schweizerherz eingepreßt sein sollten, schreiben wir in glühender Begeisterung auf unsere Fahne über dem hellshimmernden eidgenössischen Kreuze, diesem hehren Zeichen des Glaubens, der Liebe und Opferwilligkeit. In diesen alles Schöne und Edle umfassenden Ideen, in diesen drei großen Prinzipien werden wir stets Muth und Ausdauer, neue Kräfte und neues Leben schöpfen. Möge Gott, dieses Prinzip alles Seins und Werdens, diese höchste und ewige Wesen, von dessen Größe Majestät und Vollkommenheit die weisesten Menschen und kühnsten Geister nur trübe Ahnungen haben, möge dieser große Gott, der unsere Schweiz fünf Jahrhunderte lang beschützt hat, von allen seinen Kindern immer besser gekannt und verherrlicht werden. Theures Vaterland, bei deinem süßen Namen erglüht unser Herz vor sehnsüchtiger Liebe und Nahrung. Um deine Unabhängigkeit zu behaupten, verspritzten unsere Väter an manchem schwülen Tage ihr Herzblut auf dem Schlachtfelde. Mögest du auf ewige Zeiten innerlich frei und glücklich, nach Außen stark und geachtet im Kranze der Nationen dastehen. Wir schwören dir ewige Liebe und Treue. Die nach Vollkommenung und Glück ringende Menschheit deren Generationen mit Riesenschritten zu neuen Entdeckungen und Errungenschaften marschiren, möge auch über sie der Engel des Friedens in Eintracht und Liebe herrschen und sie beglücken.

Um diese Fahne, die wir hoch emporswingen, schecre sich eine große Anzahl tüchtiger Mitarbeiter und Freunde, und unser mit Gott begonnenes Werk wird mit glänzendem Erfolge gekrönt werden. Wir laden freundlichst und ganz vorzüglich die Herren Lehrer des deutschen Bezirks, die Männer der Schule ein, ihre heilige Sache in diesem Blatte zu besprechen und zu verfechten.
(S. Gr...)

Blumentese aus dem Journal de Fribourg.

Und es geschah, den 11. Jänner im Jahr des Heils 1865, daß das „Journal de Fribourg“ in seiner höchsten Weisheit gnädigst geruhete, den

Zeitartikel unserer vor vier Wochen erschienenen Probenummer theilweise anzusehen und mit einem äußerst gelahrten Commentar (Auslegung) zu versehen. Es ist halt eben ein altes Sprichwort: "Gut Ding will Weile haben." Gewiß! ist's auch lange gegangen, etwas Rechtes ist herausgekommen, das ist wahr; und die „Freiburger-Zeitung“ ist fast stolz darauf, in einem so weltberühmten Blatte erwähnt worden zu sein. Also unterthänigst Merci!

Und es geschah, daß der Commentar des „Journal de Fribourg“ also anhub: „Unsere Zeitung sei für den deutschen Kantonstheil bestimmt, folglich, wann nicht im Geiste, so doch in der Sprache Schillers und Göthes geschrieben...“ Geistreiche Bemerkung! Unvergleichlicher Commentar! Fenelon und Racine schreiben und sprachen französisch und doch schreibt weder Racine noch Fenelon das „Journal de Fribourg.“ —

Und der Commentar beliebte also fortzufahren: „Man müsse doch seine Leser für Halbwilde halten, wenn man ihnen sagen zu müssen glaube, daß Gott uns bestimmt habe, auf Erden in Gesellschaft zu leben.“ Halbwild muß man freilich nicht sein, aber übersprudeln von logisch-philosophischer Weisheit, wenn man den Vorderfuß angreift, ohne den Nachfuß nur gelesen zu haben, denn hätte dies das Journal gethan, dann wäre seine naive Bemerkung jedenfalls unterblieben. Nous admirons la logique du journal de Fribourg. Weit entfernt aber davon, unsere Leser für Halbwilde anzusehen, so haben wir uns doch nie so weit verfliegen, sie Alle für so ungeheuer scharfsinnig zu halten, als etwa ein „Journal de Fribourg“ es ist. Sapienti sat! —

Und der gediegene Commentar fährt wiederum also fort: „Die Freiburger Zeitung, welche, wie es scheint, im Schwunge von Entdeckungen ist, findet es für gut, uns mit einem Umstande bekannt zu machen, welchen wir hinreichend kennen, mit dem Umstande zu wissen, daß die deutsche Partie der freiburgischen Bevölkerung meist katholisch und konservativ sei.“ Diese „Entdeckung“ haben wir just für das „Journal de Fribourg und andere feinden Wesen veröffentlicht, die immer und immer wieder erwähnten Umstand vergessen, oder besser gesagt so gern vergessen möchte. (Wenn übrigens das Journal nur das sagen dürfte, was noch Niemand weiß, seine Spalten wären die halbe Zeit leer.) Schade, daß der Commentar auch hier nur die erste und zweite Linke berührt, denn es hätte gewiß auch jene Stelle, wo es heißt: „Wahre Toleranz, ächte Freisinnigkeit praktisch zu üben und nicht bloß als Aushängeschild zu gebrauchen, das wird unser Streben sein,“ einigen Stoff zur Kritik geboten. Aber da wollte das Journal das Sezirmesser nicht ansetzen und keine Kritik abgeben; es wäre ihm aufs eigene Leben gegangen; es hätte sich, wie unsere Landleute zu sagen pflegen, selbst an der Nase nehmen müssen; „Es“ hätte sich sagen müssen, daß wir noch Niemanden angegriffen, weder eine Konfession, noch eine politische oder religiöse Meinung heruntergehudelt, sondern bloß unsere eigene Meinung ge-

sagt haben, wozu uns das gleiche Recht zusteht, wie anderen Leuten (wenn nämlich das „Journal de Fribourg“ es gütigst erlaubt): Darum schweigt über diese Stelle der Commentar wohlweislich.

Wie sich das „Journal de Fribourg“ den Zeitgeist (l'esprit du siècle) welcher dem Materialismus und Indifferenzismus (religiöse Gleichgültigkeit) huldigt, auch vorstellen mag, ob als Engel des Lichtes und der Aufklärung, das kümmert uns nicht im geringsten; dann aber lasse man auch uns die freie Wahl, ihn uns schwarz oder grün oder gelb, gehörnt oder beschwanz, je nach Belieben uns vorzustellen, denn das ist ja erst recht freisinnig und schlägt in die Theorie, schreibt aber nicht in die Praxis des „Journal de Fribourg“ ein, daß man Jedem erlaubt, an einen schwarzen oder weißen Teufel zu glauben. Auch unsern braven Bauren wird das Journal gütigst die gleiche Erlaubniß geben. — Wie oft wir aber den Zeitgeist in unserm Blatte wollen geistern lassen, das ist unsere Sache, wir zählen dem Journal auch nicht nach, wie oft es die Freimaurer lobt und den gleichen alten Brei immer und immer wieder aufwärmt.

Und der berühmte Commentar fährt also fort: „Eins gefällt uns an der Freiburger-Zeitung, die Art und Weise wie sie ihre Freunde zum Abonnement auffordert u. s. w.,

O Tannenbaum, o Tannenbaum
Wie schön sind deine Blätter!!!

Ist uns nicht erlaubt, zu thun, was „Es“ auch thut? — Das Journal übersetzt unvergleichlich gut, ohne alle Verdrehung.

Und als das „Journal de Fribourg“ vier volle Wochen lang so geschaffen und gearbeitet, argumentirt und kritisiert hatte, besah „Es“ was „Es“ gemacht hatte und — siehe es war gut. Da rief es aus: Aplaudite lectores! und dann legte „Es“ sich nieder auf die Lorbeeren, die es durch den unvergleichlichen Commentar errungen, und ruhte aus eine ganze Woche lang. Requiescat!

Eidgenossenschaft.

Freiburg.

Der Staatsrath hat dem Organisationskomite für das eidgenössische Schießen in Schaffhausen 100 Fr. übersandt, und sein Bedauern ausgesprochen, daß seine finanzielle Lage ihm nicht erlaube, eine größere Summe für dieses Nationalfest zu bestimmen.

— Die Kapelle von Marienbad hat unter Leitung ihres Kapellmeisters Hrn. Krüttner im hiesigen Theater zwei Concerte gegeben. Der Applaus war allgemein, das Haus gefüllt.

— Neyrüz. Samstag Nachmittag hat der Sturm den Helm des Kirchturms heruntergeweht.

Bern.

Mittwoch Nachts brannte das Wohngebäude der Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben in Landorf unweit Bern ab, Das Feuer brach nach 10 Uhr aus.

zu
den
men
gum
(S
Erz

such
und
mit
um
terf
Per
gier

älte
Jah

best
den
von
gru
Ma
ober
Ein
die

„M
gebe
brin
kom
nen
klifa
Ma
aus
Ma
sie
vert
rang
gepr
solch
ober
die
wis
in e
auch
firch
der
Tol
müß

Ausland.

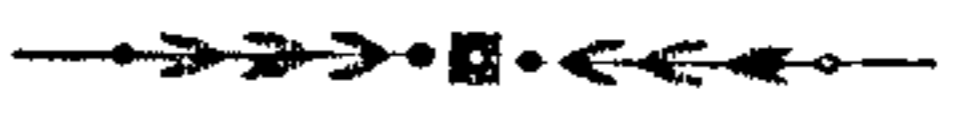
Deutschland.

Wien. Der preussische Minister Bismark und der osterreichische, Mensdorff, unterhandeln per Telegraph lebhaft über die Annexion der Herzogthümer Schleswig-Holstein. Bismark meint, die Annexion an Preußen würde ein Vortheil für Deutschland sein, ohne die Interessen Oestreichs zu verletzen. Mensdorff antwortet, Oestreich könne nur dann beistimmen, wenn es einen Ersatz an deutschem Gebiet, den Herzogthümern an Werth gleichkommend, erhalte.

Berlin. Von Berlin aus unternahmen vier Rheinländer-Studenten auf Schlittschuhen die zu Wasser 36 Meilen lange Tour nach Magdeburg über die Spree, Havel und Elbe. Sie brachten damit 3 Tage zu und kehrten am vierten wohlbehalten nach Berlin zurück.

Amerika.

Der Südalmanach für 1865, der zu Lynchburg, in Virginien, erscheint, gibt eine Statistik der Getödteten, Verwundeten und Gefangenen in den vier Kriegsjahren, von 1861 bis und mit 1864. Demnach betrüge der Gesamtverlust der Unionisten (Nordstaaten) an Todten, Verwundeten und Gefangenen 469,419 Mann, dazu 350,000 als Verlust durch Krankheiten, in Summa also 819,419 Mann. Auf Seite der Südstaatlichen 424,844 Mann, nämlich 274,844 Todte, Verwundete und Gefangene, 150,000 Mann als Verlust durch Krankheiten u. s. w. Auf beiden Seiten hätte mithin der Krieg bis jetzt 1,244,263 Menschen gekostet.



Drei deutsche Kriegshelden.

(Fortsetzung.)

II. General Gobet.

Ehre dem Ehre gebührt. Schiller.

Johann Gobet gehörte einer ehrbaren Familie unsers deutschen Ländchens an. Er war unter einem glücklichen Stern geboren und galt für einen lebenswürdigen Jüngling; mit einem angenehmen Aeußern hatte er auch eine sehr schöne Haltung, eine angenehme Stimme und eine wohlgeübte Zunge. Eben deshalb kam ihm der kleine Raum, der ihm durch seine gesellschaftliche Stelle angewiesen war, als zu eng vor, und es gelüstete ihn, die weite Welt zu sehen. Allein zu jener Zeit gab es, um die Welt zu sehen, für ein gewöhnliches Landkind, kein anderes Mittel als Handwerksbursche zu werden und mit einem schweren Felleisen auf dem Rücken über die staubigen Landstraßen zu laufen, oder sich auf 4 oder 8 Jahre einem Werbhauptmann nach Frankreich oder Spanien zu verkaufen, und zwar damals mit wenig Aussicht jemals mit Generals-Epauletten wieder heimzukehren.

Gobet nahm französischen Kriegsdienst; doch that

Die Berner Zeitung berichtet, daß die Lehrer nicht zu Hause und die zu Bette gegangenen Knaben in den Zimmern eingeschlossen waren. Ein Knecht bemerkte zeitig das Feuer und so konnten durch Sprengung der Thüren die Jüglinge gerettet werden.

— Der Hochw. Bischof Lachat hat in Vermes (Sura) ein großes Gebäude gekauft, um darin eine Erziehungsanstalt für junge Töchter zu gründen.

Luzern.

Im Lokal des Kriegskommissariats wurde ein Versuch zum Einbruch gemacht. Spuren an der Thüre und dem Thürgestell zeigen, daß der Thäter vermittels eines Meißels bedeutende Anstrengung machte, um die Thüre aufzubrechen. Es ist strafrechtliche Untersuchung eingeleitet gegen die der That verdächtige Persönlichkeit, welche man in einem Gange des Regimentsgebäudes angetroffen.

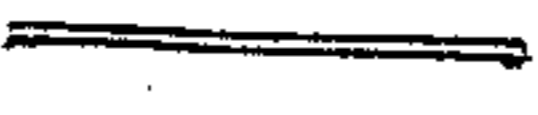
Unterwalden.

Niedwalden. Am 8. d. M. starb in Etans der älteste Mann, Franz Jos. Würsch. Er zählte 97 Jahre.

— Zwei Männer wollten von Rogloch aus den Pilatus bestiegen, um nachzusehen ob der dortige Gasthof durch den letzten Sturm nicht gelitten hätte. Sie wurden von einer Schneelawine überrascht und in den Abgrund geschleudert; schon mehrere Tage arbeiteten 26 Mann, um die Verunglückten aufzusuchen, konnten aber noch keine Spur von den Verschütteten entdecken. Ein Stock wurde gefunden und man glaubt, es sei die Stelle, wo sie von der Lawine ergriffen wurden.

St. Gallen.

Die „St. Galler Zeitung“ erzählt folgende Fabel: „Als der Morgenzug von Gossau nach St. Gallen abgehen wollte, konnte man den Zug nicht in Bewegung bringen, obschon alles in Ordnung war und die Lokomotive dampfte und spuckte. Endlich habe man einen Geistlichen bemerkt, welcher die päpstliche Encyklika (Kreis Schreiben) lesend in einem Wagen saß. Man riß sie ihm aus der Hand und schleuderte sie aus dem Fenster und im gleichen Augenblick flog die Maschine vorwärts.“ Die Fabel, so blödsinnig sie an sich auch ist, für unser aufgeklärtes Jahrhundert, beweist aber wieder auf's Neue, daß die Toleranz gerade da nicht zu finden ist, wo sie am meisten gepredigt wird. Es wage es ein katholisches Blatt solchen Unsinn zu erzählen von Luthers Tischreden oder Zwingli's Briefen, und man sehe dann, wie die freisinnige Presse über dasselbe loszieht und gewiß auch mit Recht; solche Dummheiten gehören nicht in eine Zeitung. Aber dann haben wir das Recht auch protestantischer Seits solche Verhöhnung unserer kirchlichen Schriftstücke verpönt, statt erzählt und wieder erzählt zu wissen, oder es müßte dann dort die Toleranz so verstanden sein, daß wir Alles ertragen müssen, weil wir katholisch sind.



er es nicht um des elenden Handgeldes willen, nein, er wollte die Welt sehen, sich bilden und vorwärts bringen.

Wegen seiner mannbaren Natur kam er sogleich in ein Garderegiment Ludwig des XVI. Er diente treu und ehrenhaft, und brachte es, wenn nicht gerade zu dem Stabe eines Feldmarschals, doch zu den Schnüren eines Wachtmeisters, was eben schon viel war, für einen noch nicht so lang bediensteten Dorfjungen, welcher übrigens zu stolz war, um sich durch kriechende Unterthänigkeit Beschützer und Empfehlung zu verschaffen.

Er diente schon geraume Zeit, als das schauerliche Ungewitter jener großen Revolution in Frankreich losbrach; er sah also die Erstürmung der berühmten Bastille und den allgemeinen Sturm in Paris; er sah die unglückliche Flucht des Königs, den er vertheidigen sollte und er mußte dem Sturze des Thrones beimohnen, den er zu beschützen geschworen hatte.

Die Schweizer, jene unglücklichen aber unschuldigen und muthigen fremden Söldner, wurden theils verabschiedet, aber die Gardes größtentheils an jenem zu berühmten 10ten August 1792 niedergemetzelt. Unser Wachtmeister entkam jedoch dem Gemetzel. Durch einen glücklichen Umstand, der uns jedoch unbekannt geblieben, konnte er, verkleidet, aus Paris entschlüpfen, die deutsche Grenze erreichen und von Deutschland in die Schweiz gelangen.

Gobet kam also zu seiner Familie zurück, betrachtete und machte ein Hauswesen für sich in Gerewil bei Alterswil.

Höflich, ehrlich, verständig und nüchtern hatte er sich der Achtung seiner Landesleute zu erfreuen.

Allein kaum waren die Gemüthserschütterungen, die er von der Revolution in Paris empfunden, vorüber, so kam die Umwälzung auch über unser Vaterland. Die Franzosen drangen in die Schweiz, und es wurde eine helvetische Central-Regierung eingesetzt.

Gobet, welcher mit den französischen Militärs gleich anfangs schon einige Duells gehabt und als ein Franzosenfresser bekannt ward, sah diese neue Ordnung der Dinge mit schielenden Augen an, und die Ereignisse sollten ihm bald Gelegenheit darbieten, sich auszuzeichnen. Er war übrigens von Herzen königlich gesinnt, und zwar mit einigem aristokratischen Anstrich.

Jene helvetische Regierung hatte, wie so viele andere Regierungen, mit vielen Widerwärtigkeiten und mit mehreren Aufständen zu kämpfen, und dies um so mehr, da zu gleicher Zeit auch Oesterreicher und sogar Russen im Lande den Franzosen gegenüber standen, und das Volk gegen die neue Ordnung aufbegehren.

Unser deutsches Vöndlein in Uechtland hatte ganz besonders sich nie dazu bequemen wollen, dieser neuen Regierung Gehorsam zu leisten, und die Steuern gingen nicht ein. Eine militärische Exekution wurde also gegen die Deutschen beschlossen, und eine Compagnie des damals in Freiburg stehenden Bataillons helvetischer Truppen wurden daher nach Heitried

beordnet. Auf der Stelle verbreitete sich das besürzende Gerücht durch alle Dörfer: „Die Rundsöldner* sind da, hieß es, wir müssen uns zur Wehre stellen, die Oesterreicher und die kleinen Kantone werden uns nicht im Stiche lassen!“

* Die helvetischen Truppen trugen runde Hüte.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Am 6. d. schlug unter heftigem Schneetreiben plötzlich ein Blitzstrahl in den nördlichen Thurm der alten Lorenzenkapelle zu Nürnberg ein und setzte ihn in Flammen. Am gleichen Tage brauste ein furchtbarer Orkan über Würtemberg und machte sich durch mehrere außergewöhnliche Stöße und Schläge bemerklich. Auf der rauhen Alp ging der Orkan in ein Gewitter mit Blitz und Donner über und der Blitzstrahl fuhr in die alterthümlichen Gebäude der Burg Hohenrechberg und setzte sie in Brand. Von dieser hohen Warte herab leuchtete das Feuerzeichen weithin in das Land, so daß die Feuerwehren der Städte Gmünd und Schornsdorf herbei eilten, um Hülfe zu bringen. Leider war ihr Bemühen ein vergebliches, da es auf diesen Höhen an dem nöthigen Wasser fehlte. So blieb denn nichts übrig, als das Feuer sich selbst zu überlassen, das darauf am folgenden Tage noch immer fortbrannte. Es sind durch diesen Brand manche interessante alterthümliche Gemälde, Geräthe und andere Gegenstände zu Grunde gegangen, welche werthvolle Erinnerungen an die Geschichte des Hauses Rechberg, der alten Nachbarn der Hohenstaufen, bildeten.

Während des nämlichen Ungewitters fing die Kuppel der neuen Kirche zu Würzburg dreimal Feuer.

Redaktion von J. R. Hüfer.

Auszug aus dem Amtsblatt Nr. 2 vom 12. Jänner 1865.

Es wurden interdictirt: Johannes Vogel, Peters sel. S., v. Agridwyl; Joseph Perny, Josephs sel., v. Monerschü.

Geldstrafe: Ueber Joseph Portmann, v. Escholzmatt, Rt. Luzern, Krämer in Liebistorf. Die Gläubiger sind auf den nächsten 26ten Jänner, 10 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens, im Stadthaus zu Murten, zu einer Versammlung eingeladen.

Ferner über den Nachlaß des Karl Vonlanthen, Franzens sel., von Rossens. Eingabe bei der Gerichtsschreiberei des Saanebezirks bis 13ten Hornung.

Anzeigen.

Der Unterzeichnete benachrichtiget das geehrte Publikum, daß er rohe Haare ankaufe, wie das Haar von Pferden, Rühen und Schweinsborste, zu vortheilhaften Preisen, welche er baar bezahlt. Diejenigen, welche solche Haare zu verkaufen haben, sind gebeten, sich beim Gasthof „Bellevue“ bei Freiburg, anzumelden. W. K. M. A. t. t. r. i., Haarfabrikant.